

eine Frau zu sein (beispielsweise haben nur Journalistinnen Kontakte zu Frauen in Afghanistan), andererseits werden in muslimischen Ländern gerade weibliche JournalistInnen als Repräsentantinnen des vermeintlich feindlichen Westens wahrgenommen und sind deswegen z.T. persönlichen Anfeindungen ausgesetzt. Diskutiert wurde ebenfalls die Frage, wie JournalistInnen über Gewalttätigkeit berichten können, ohne Stereotype zu verwenden, wobei die geäußerte Vorstellung, dass es möglich sei, Ereignisse so zu beschreiben, »wie sie sind« von den TeilnehmerInnen der Tagung stark hinterfragt wurde. Betont wurde die Notwendigkeit der Reflexion; so wurde die Tatsache, dass Journalistinnen bei der Tagung »Das erste Opfer des Krieges ist die ... Emanzipation« die Mög-

lichkeit der Teilnahme und Diskussion geboten wurde, als sehr positiv bewertet.

In ihrem Schlusswort ging Elisabeth Klaus (Salzburg) auf mögliche Erklärungen für die Konzentration der Vortragenden auf historische Rückblicke und den Themenkomplex Militär und Geschlecht ein. So haben historische Rückblicke den Vorteil, dass sie aufzeigen können, inwieweit aktuelle Entwicklungen tatsächlich neu sind oder sich vielmehr auf Altes beziehen. Die Thematisierung von Militär und Geschlecht erscheint vor dem Hintergrund der vermehrten Zivilisierung des Militärs sehr aktuell, wobei Elisabeth Klaus die Frage aufwarf, inwieweit diese auch die Gefahr der Militarisierung der Gesellschaft enthält, etwa durch das Eindringen militärischer Themen in den Alltag.

Heidi Degethoff de Campos, Marianne Kriszio

Mittendrin statt nur dabei.

100 Jahre Frauenstudium in Preußen

Festveranstaltung am 24. Oktober 2008 im Roten Rathaus in Berlin

Anlässlich des 100jährigen Jubiläums der offiziellen Zulassung von Frauen zum Studium an der Berliner Universität und im übrigen Preußen organisierte die Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen an Berliner Hochschulen (afg) gemeinsam mit der Landeskonferenz der Frauenbeauftragten an Berliner Hochschulen (LaKoF) und dem Deutschen Akademikerinnenbund (DAB) eine Festveranstaltung, die vom Regierenden Bürgermeister der Stadt und mehreren Senatsverwaltungen sowie der Überparteilichen Fraueninitiative Berlin unterstützt wurde.

In ihrer Begrüßungsrede hob die stellvertretende Vorsitzende der afg, Dorothea

Schmidt, hervor, dass die Akteurinnen der ersten Frauenbewegung in Deutschland jahrzehntelang um das Recht auf Bildung und Erwerbsarbeit und um das Recht zu wählen kämpfen mussten – und dass sie dies auf sehr unterschiedliche Weise taten. Neben Einzelkämpferinnen wie Hedwig Dohm, die mit spitzer Feder und loser Zunge die bürgerlichen Freiheitsrechte auch für Frauen einforderten, setzten sich bürgerliche Frauen um Helene Lange und Gertrud Bäumer ganz praktisch für die Frauenbildung ein, indem sie Mädchen unterrichteten. Für die proletarische Frauenbewegung um Clara Zetkin und Rosa Luxemburg war im Unterschied dazu das Recht auf Bildung nur einer der mög-

lichen Wege zur Befreiung der Frauen. Erstaunlich an den Zitaten der »Schwestern von gestern« sei dabei, so Schmidt, wie aktuell sie wirken.

Der Berliner Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Jürgen Zöllner, versuchte in seinem Grußwort, den Bogen von den Anfängen des Kampfes um das Frauenstudium über die Gegenwart in die Zukunft zu spannen. Dafür griff er die Feststellung des Berliner Philosophen Adolf Lasson von 1897 »Deutsche Wissenschaft ist Männerwerk« auf und erinnerte daran, dass Preußen einer der letzten Staaten in Europa war, der das Frauenstudium zuließ. Zöllner führte aus, dass ein langer Kampf des »Allgemeinen Deutschen Frauenvereins« mit Resolutionen, Kundgebungen und Presseartikeln dazu geführt hatte, dass im März 1891 die Frage des Frauenstudiums zum ersten Mal im Deutschen Reichstag diskutiert wurde – allerdings ohne konkretes Ergebnis. Ausführlich ging Zöllner auf Instrumente, Maßnahmen und Ziele der Politik des Berliner Senats zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre ein. So lobte er die Einführung von Frauenförderplänen und spezifischen Anreizen als richtige Instrumente um die »gläserne Decke« durchlässig zu machen. Auch die Institutionalisierung von Frauenbeauftragten sei ein wichtiger und richtiger Schritt gewesen. Jeder müsse verstehen: »Die Förderung von Frauen in der Wissenschaft ist [...] ein Gebot der Chancengleichheit. Nur mit einer gezielten Frauenförderung in Wissenschaft und Forschung wird es uns gelingen, das wissenschaftliche Potential unseres Landes auszuschöpfen.«

Auf eine furiose Reise durch die Geschichte der modernen Wissenschaft begab sich dann Christina von Braun in ihrem Eröffnungsvortrag »Das Frauenstudium – ein »gefährliches Experiment««. Nicht ohne Ironie wies sie darauf hin, dass sich an der Debatte um das Frauenstudium einige der

bedeutendsten Wissenschaftler Berlins beteiligt hatten, die dasselbe für »widernatürlich« hielten. Zwar, so von Braun, bezogen sich die Argumente der Gegner »immer auf die Schäden, die der weibliche Körper nehmen könne. Gemeint war aber eigentlich der Schaden, den die Wissenschaft erleiden würde.« Kehre man die Frage um, nämlich: »Was zeichnet eine Wissensordnung aus, die sich für unvereinbar mit der »Natur« der Frau hält?«, könne man bei Wilhelm von Humboldt, dem Architekten der modernen Universität, lernen, dass Wissensordnung und Geschlechterordnung nicht nur miteinander in Verbindung stehen, sondern geradezu integraler Bestandteil seines akademischen Entwurfs seien. Die Aufspaltung der Wissensordnung in einen männlichen (Bewusstsein) und einen weiblichen Geist (Unbewusstes) führte dazu, dass der Körper, die Befindlichkeiten, das Geschlecht in der Wissenschaft nichts zu suchen haben, weil sie zu nahe am Gefühl, am Unbewussten sind – und beides scheue »die Wissenschaft wie der Teufel das Weihwasser«.

An der darauf folgenden Podiumsrunde, die von Sabine Hark moderiert wurde, nahmen neben der Vorsitzenden des Deutschen Akademikerinnenbundes, Elisabeth de Sotelo, Vertreterinnen verschiedener Disziplinen teil, die dem Publikum die Entwicklung und die gegenwärtige Situation von Frauen in ihren jeweiligen Fächern präsentierten. Romana Weiershausen beleuchtete die Situation in den Philologien, Gabriele Kaczmarczyk die Humanmedizin, Dorothea Schmidt die Wirtschaftswissenschaften und Ines Weller die Nachhaltigkeitsforschung. Das jüngste »Fach«, die Gender Studies, wurde durch Aline Oloff vertreten. In ihrer Darstellung der Geschichte des Wegs der Frauen in die Wissenschaft wies Elisabeth de Sotelo auf die weiter bestehenden Gehaltsunterschiede zwischen Männern und Frauen hin. Mehr Frauen in der Wissen-

schaft gäbe es jetzt u.a. deshalb, weil die Hochschulen nicht mehr den gleichen Stellenwert in der Gesellschaft hätten wie früher. Romana Weiershausen berichtete über die Situation von Frauen in den Philologien, in denen Frauen zwar längst die große Mehrheit der Studierenden stellen, auf den weiteren Karrierestufen aber immer noch unterrepräsentiert seien.

Gabriele Kaczmarczyk spannte den Bogen von der ersten Promotion einer Medizinerin im 18. Jahrhundert (Dorothea von Erleben) über die intensive Nutzung der offiziellen Studienmöglichkeiten sofort nach der offiziellen Zulassung zum Studium bis heute. Auch in der Humanmedizin werde von einer Feminisierung des Faches gesprochen, obgleich die Unterrepräsentanz von Frauen auf Spitzenpositionen besonders groß ist: So findet sich selbst im Fach Frauenheilkunde nur auf einem von 35 Lehrstühlen eine Frau und im Direktorium der Deutschen Gesellschaft für Menopause keine einzige. Positiv zu verzeichnen ist dagegen, dass das Thema Geschlechterforschung in der Medizin inzwischen so viel Beachtung gewonnen hat, dass es an der Berliner Charité mit einem eigenen Institut vertreten ist. Dorothea Schmidt stellte die unterschiedliche Entwicklung des Frauenstudiums in der Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre vor. So war die Nationalökonomie zu Beginn des letzten Jahrhunderts, als u.a. Themen der Sozialpolitik eine große Rolle spielten, für Frauen frühzeitig von Interesse, während die heutige Umorientierung in der Volkswirtschaft weg von sozialpolitischen Fragen hin zu mathematisierten Modellen diese weniger anziehe. In der BWL sei hingegen eine ganz andere Entwicklung zu verzeichnen, die inzwischen auch zumindest an den Fachhochschulen einen Trend zur Feminisierung zeige.

Dies kann man für die Nachhaltigkeitsforschung sicher so nicht sagen, aber auch

hier bzw. in umweltbezogenen Fachrichtungen sind Frauen deutlich besser vertreten als in den übrigen Technikbereichen, wie Ines Weller herausstellte. Sie verwies dabei auf die Bedeutung der Einbeziehung der Kategorie Geschlecht in die sozial-ökologische Forschung. Hier konnte Aline Oloff anknüpfen. Sie versteht Gender Studies nicht als eigenes Fach, sondern im Sinne von Christina von Braun als »andere Art zu fragen«. Sabine Hark hatte dazu in ihrer Einführung spielerisch die Formulierung von den Gender Studies als »einer Art Königs-Disziplin im Sinne der Selbst-Reflexion« gebraucht. Nach Oloffs Beobachtung trägt die, wenn auch prekäre, Präsenz der Gender Studies allmählich zu einer Veränderung der Inhalte und zu einem De-Gendering auch in anderen Fächer bei – aber nicht unbedingt zu einer Änderung der Machtverhältnisse.

In der anschließenden Diskussion ging es um die heutige Motivation von Frauen zum Studium ebenso wie um ihren Verzicht auf ein Studium infolge der Einführung von Studiengebühren, um die Effekte der Differenzierung in BA- und MA-Studiengänge und der Feminisierung von manchen Fächern, aber auch um die Veränderung der Inhalte der Fächer durch den Eintritt der Frauen.

Den Abschluss bildete ein faszinierender Vortrag von Friederike Hassauer mit dem programmatischen Titel »Die schlauen Frauen. Dignitas, Auctoritas, Nobilitas: Ist die Wissenschaft geschlechtsreif?« Sie spannte den Bogen von der Antike über die Neuzeit bis zur Gegenwart. In der Vergangenheit waren die schlauen, großen, starken Frauen eine Ausnahmeerscheinung – heute seien sie immer noch ein Paradox, denn das Feld der kulturellen Grundausrüstung sei immer noch wirksam geblieben. Teilerfolge seien dennoch zu verzeichnen, wie die Daten zeigten. Auch die »Benimm-Regeln«, die »Peinlichkeitsstandards« (wie z.B. ein Gruppenbild

ohne Dame bei relevanten Ereignissen) hätten sich verändert. Zugleich seien die Transformationskosten hoch, die von erfolgreichen Frauen individuell zu erbringen sind. Teilhabe sei nur zu männlichen Bedingungen zu haben (u.a. Präsenz-Kult, Arbeitszeiten). Dennoch: was sei zu erwarten bei einem Zeitraum von 100 Jahren vor einer Geschichte von 2.000 Jahren?

Fazit von Hassauer: Wir akademischen Teilbürgerinnen müssen uns auf einen langfristigen Strukturwandel einstellen, aber schon der bloße Zutritt der Frauen hat das Feld unwiderruflich verändert. Und Hassauers Antwort auf ihre Eingangsfrage: Ja, die Wissenschaft ist geschlechtsreif – jetzt muss sie endlich erwachsen werden!

Rezensionen

Rita Casale, Barbara Rendtorff (Hrsg.): **Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft feministischer Theoriebildung**, Bielefeld: transcript Verlag 2008, 264 S., € 26,80

Ist die Genderforschung in einer Krise, befindet sie sich in Stagnation? Gender als nützliche Kategorie zur Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen scheint fragwürdig geworden zu sein. Zur Debatte steht, ob diese Kategorie im Zuge ihrer Institutionalisierung – und insbesondere angesichts ihrer Vereinnahmung durch neoliberale Strategien des Gender Mainstreamings und Diversity Managements – noch ein taugliches Instrument feministischer Kritik darstellt. Muss die Kategorie Gender neu bestimmt werden? Oder hat sie gar als kritisches Instrument ausgedient? Damit einhergehend stellt sich die Frage nach der Zukunft des feministischen Projekts: In welchem Verhältnis steht Genderforschung zum Projekt des Feminismus? Muss im Sinne einer Kritik, die die bestehende Wirklichkeit fassen (Wirklichkeitssinn) und herrschende Verhältnisse radikal verändern will (Möglichkeitssinn), nicht nur Gender als Kategorie und forschungsleitendes Konzept überdacht werden, sondern auch das feministi-

sche Projekt neu bedacht, vielleicht sogar, wie die Philosophin Nancy Fraser fordert, »neu erfunden« werden?

Diesen Fragen widmet sich der vorliegende Band. Er verdankt sich einer Initiative von Erziehungswissenschaftlerinnen, die KollegInnen aus den Fächern Philosophie, Soziologie, Geschichts- und Politikwissenschaft zu einem interdisziplinären Gespräch eingeladen hatten. Die daraus hervorgegangenen Beiträge – dies sei vorweg festgehalten – lassen keinen Zweifel aufkommen, dass feministische Kritik höchst lebendig ist. Sie machen deutlich, dass diese Kritik – vor allem in einem zunehmend auf Effizienz und Verwertbarkeit ausgerichteten Wissenschaftsbetrieb – einen der wenigen Zugänge darstellt, der wissenschaftliches Interesse explizit mit einem politisch emanzipatorischen Interesse verknüpft, und gerade darin das Potenzial eines lebendigen Denkens liegt: eines Denkens, das bereit ist, die eigenen Grundlagen zu problematisieren und nicht positivistisch reglementiert am Bestehenden kleben bleibt.

Die Beiträge zeigen zudem, dass sich Genderforschung mittlerweile disziplinär weit verzweigt hat. Es gibt von daher nicht *die* Genderforschung auf der Basis der feministischen Theorie, mit einem verbind-